

<b>Zeitschrift:</b>	Burgdorfer Jahrbuch
<b>Herausgeber:</b>	Verein Burgdorfer Jahrbuch
<b>Band:</b>	39 (1972)
<b>Artikel:</b>	Stadtgeschichte im Schnitt : Untersuchungen an der Stadtmauer am Graben
<b>Autor:</b>	Schweizer, Jürg
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1076019">https://doi.org/10.5169/seals-1076019</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Stadtgeschichte im Schnitt

Untersuchungen an der Stadtmauer am Graben

Jürg Schweizer

## *Anlaß*

Die planmäßige Erweiterung der Oberstadt durch Schmiedengasse und Kirchbühl, die mit einiger Sicherheit ins späte 12. Jahrhundert datiert werden kann<sup>1</sup>, wurde durch die topographischen Verhältnisse wesentlich geprägt. Die beiden Gassen folgten als Parallelen dem Verlauf eines Moränenrückens, welcher der Stadt zu der Hügellage verhalf, die bisher dem Siedlungskern und den beiden Monumentalbauten – Kirche und Schloß – eine dominierende Rolle im Stadtbild sicherte. Sie bewahrte die Altstadt vor dem Ertrinken in den seit dem Zweiten Weltkrieg zügellos wuchernden Neuquartieren und ermöglichte ihr, weiterhin die äußere Erscheinung Burgdorfs zu charakterisieren. Bis ins fröhe 19. Jahrhundert war der unentbehrliche Stadtmauergürtel gleichzeitig Siedlungsgrenze, erst in den Jahren nach 1820 erlaubte die Stadt das Bauen im freien Gelände und schleifte darüber hinaus auch ihren Befestigungsring. Der dadurch aufgerissene Stadtkörper wurde bereits 1795 mit der Grabenpromenade, später von Stadtbaumeister Roller mit den Häusern an der Neuengasse und der Rückfront der Kornhausgasse vorbildlich geschlossen und im Bereich der Gräben als Grüngürtel gestaltet, so daß sich grundlegende Formen des Stadtkörpers erhielten.

Einzig an der Südfront blieb ein siebzig Meter langes Stück Ringmauer samt dem markanten Eckturm stehen. Wohl aus diesem Grund wurde der Graben hier nicht völlig frei gehalten, sondern ab 1837 locker mit wenigen, stark differenzierten Kuben überbaut<sup>2</sup>. Nach dem Großbrand von 1865 riß man die ausgebrannten Ruinen von Turm und Stadtmauer bis auf das Niveau der Grabenstraße ab und bepflanzte das Gelände dahinter mit zahlreichen Bäumen<sup>3</sup>. Die Grabenterrasse von 1795 hatte damit eine konsequente Verlängerung nach Osten erhalten (Abb. 2), was nur möglich war, weil die Bauten zwischen Burgerspital und Emmentalstraße 16 bescheiden waren und die Stadtsilhouette in keiner Weise tangierten. Ab 1870 veränderte sich das Bild der Stadtkern-südfront nicht mehr. 1970 fiel die Tabakfabrik Schürch, die mit dem Haus

Nr. 16 zusammen eine Einheit aus zwei stark vorgezogenen, giebelständigen Eckrisaliten und einem langen, traufständigen Mitteltrakt gebildet hatte, um einem Bankneubau Platz zu machen. Erstmals werden nach Vollendung dieses Bauwerks neue Materialien (vorher verputzter Bruchstein, Sandstein, Holz, Fachwerk, Ziegel; nun Beton, Metall, Glas) und neue Formen (früher Satteldächer wechselweise in Giebel- und Traufstellung, Fenstergruppen und -reihen; jetzt Flachdach und Fensterraster) in bisher unbekanntem Ausmaß in direkten Kontakt mit dem Altstadtkern treten. Mehr als die Hälfte der verbliebenen Stadtmauer wird wohl endgültig verdeckt, der Rest beeinträchtigt.

Aufregender als das Bauvorhaben an sich mag vielleicht der damit verbundene Abbruch eines Stadtmauerstückes erschienen sein<sup>4</sup>. Eine Verminderung der bescheidenen Burgdorfer Reste scheint in der Tat bedenklich. Man täusche sich jedoch nicht: Wohl gehen die Turmstümpfe mit ihren Bossenquadern auf eine Restaurierung des späten 15. Jahrhunderts zurück – die Tuffstruktur des Ostturms mag sogar spätromanisch sein – das Mauerstück dazwischen zeigte jedoch nur notdürftige Flicke des 17. bis 19. Jahrhunderts. Im Vergleich zur Entwertung der optischen Funktion der Mauer im Stadtbild fällt der Verlust einer Partie schlecht vernarbter Haut nicht weiter ins Gewicht.

In dieser Situation war es Pflicht, aus dem Eingriff wenigstens einige topographische und historische Aufschlüsse zu gewinnen. Der Mauerabbruch, geologische Sondierungen auf der Feldseite und ein Profilgraben auf der Innenseite der Mauer ermöglichen Analyse und Aufnahme eines Vertikalschnittes durch den Befestigungsbereich an der Grabenstraße. Darüber soll im folgenden berichtet werden<sup>5</sup>.

### *Schnitt*

Die Zahlen und Buchstaben im Text beziehen sich auf die beigefügte Schnittaufnahme (Abb. 1).

Von den Abbrucharbeiten<sup>6</sup> betroffen wurde das Mauerstück zwischen dem dreiviertelrunden Eckturm und dem nach Osten nächsten, halbrund über die Mauerflucht vortretenden Turmstumpf an der Grabenstraße (Abb. 2, Mitte). Der leicht V-förmige, an der Mauerkrone etwa 11 m breite Ausbruch ließ in der Hinterfüllung einen nachrutschenden Schutt-Trichter entstehen, der östlich davon die Öffnung eines sauberen Profilgrabens nötig machte. Mauerschnitt und Bodenprofil sind daher um 6 m versetzt.

## Feldseite

Gleich unter der vermeintlichen Sohle der Stadtmauer, die kaum 30 cm tief im Humus steckte, kam an der Feldseite der gewachsene Boden zum Vorschein: zäher, braungelber Lehm. Lange, bis ins Gebiet der ehemaligen Tabakfabrik geführte Sondierschnitte zeigten das gleiche Bild. Stets trat unter einer dünnen Humusschicht der gewachsene Boden zutage (11, rechts). Von einem Graben ließ sich keine Spur nachweisen. Seine Existenz damit überhaupt in Frage zu stellen, was angesichts des abfallenden Geländes nicht einmal abwegig wäre, hieße einen negativen Befund über Gebühr bewerten. Er könnte immerhin bei der Bebauung im 19. Jahrhundert verschwunden sein.

Befremden mußte aber, daß die Stadtmauer kein Fundament besaß, war doch das Untergraben eine der wichtigsten Belagerungstaktiken. Damit schien – fälschlicherweise – die Mauer statisch gefährdet, da ihr Fuß jederzeit ins Rutschen geraten konnte.

## Mauerstrukturen

Schon während der Abbrucharbeiten ließ sich feststellen, daß die Stadtmauer eine heterogene Struktur ist. Nach gründlicher Reinigung konnten vier Bauetappen klar unterschieden werden.

D: Brüstung und oberste Quaderlage aus grobkörnigem Sandstein gehören zur Neugestaltung der Grabenstraße nach 1865. Das vorkragende Zementgesims ist wohl eine Zutat des frühen 20. Jahrhunderts.

C: Einheitliche, im Mittel 50 cm starke Neuverkleidung mit unregelmäßigen Sandsteinquadern und -brocken (Abbruchmaterial), am Mauerfuß teilweise vorspringende Quaderlagen<sup>7</sup>. Weißer Kalkmörtel ohne jede Kies-, Ziegel- oder Holzkohlenbeimischung. Wahrscheinlich eine Renovation des 17. Jahrhunderts, jedenfalls jünger als die überlieferte Erneuerung von 1490 ff., auf die mindestens der Eckturm zurückgeht (durchgehende Stoßfuge zu beiden Türmen). Zahlreiche noch spätere Flickstellen; davon ist hier in den sechs oberen Lagen eine in Steinqualität und Bearbeitung mit D identische Restaurierung mit großen Sandsteinblöcken aus dem 19. Jahrhundert dargestellt<sup>8</sup>.

B: Sorgfältiger Backsteinflick eines auffallend tiefen Verwitterungsschadens; Ansicht verputzt. Spätmittelalterlich<sup>9</sup> (Abb. 3, rechts).

A: Ursprünglicher Stadtmauerkern. Die Mauerfluchten bilden je eine Schale aus handlichen, gegen unten größer werdenden Sandsteinquadern, die zähen Kieselbeton einschließen (Abb. 3). Die Quader messen im Durchschnitt 35×22 cm und binden 35 bis 45 cm in die Mauer ein. Vielfach sind sie nach dem Bruch

mit der Glattfläche im Stich flüchtig übergangen worden (Abb. 4). Der harte Mörtel ist weißlich-gräulich, enthält Sand und Kies jeder Größe, Holzkohlepertikel, vereinzelt Ziegelklein. Die Feldseite ist teilweise stark ausgewittert, die Mauer aber im ganzen vorzüglich erhalten und keineswegs einsturzgefährdet. Die Sohle konnte nicht ergraben werden, da die Abbrucharbeiten knapp über dem Fuß der Verblendung C eingestellt wurden. Es ist aber anzunehmen, daß sie in beträchtlicher Tiefe liegt (dazu unten S. 19 und Anmerkung 12). Die Mauertechnik entspricht mit Zweischaligkeit, Quadergröße und Mörtelbeschaffenheit dem 1968 aufgedeckten Nordarm des ersten Ringmauerzuges bei der Stadtkirche<sup>10</sup>. Ein wesentlicher Unterschied ist allerdings festzuhalten: Ist das aufgehende Mauerwerk am Graben mit 1 m Stärke gleich breit wie die bis zur Sohle lotrechte Mauer im Kirchhof, so weist der auf Stadtseite mit Erdreich hinterfüllte Teil einen kräftigen Anzug auf. Dies ist darauf zurückzuführen, daß der Mauerzug am Graben nicht nur Wehrcharakter besaß, sondern gleichzeitig als terrassierende Stützmauer diente. Er kann mit guten Gründen dem Ringmauerzug bei der Kirche angeschlossen und damit ins letzte Viertel des 12. Jahrhunderts datiert werden<sup>11</sup>.

### Bodenprofil

Unter dem modernen Asphalt von Straße und Trottoir (1) und dem Kies-Straßenbett (2) erschien eine Schicht Bauschutt aus blaugrünem und gelblichem Sand und Sandsteinschroppen, durchzogen von Mörtellagen (3). Sie stammt vom Wiederaufbau der Stadt nach dem Brand von 1865.<sup>4</sup> enthält groben, z. T. brandgeschwärzten oder -geröteten Bauschutt: Sandsteintrümmer, Mörtelbrocken, einzelne Kiesel, Nester von zerschlagenen Biberschwanzziegeln. Für die Versetzung des Quaders D ist die Schicht am Südrand gestört worden. Es handelt sich offensichtlich um Abbruchschutt von der Räumung der Brandstätte 1865. Vom Wüten des Brandes kündet eine relativ lockere, 20 bis 30 cm dicke, schwarze Schicht mit Holzkohleneinschlüssen (5). Die Vermutung, dieser Befund stelle die Brandschicht 1865 dar, bestätigt Keramik aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Es ist zweckmäßig, die Beschreibung hier abzubrechen und das Profil nun von unten nach oben zu analysieren, um so den nicht datierbaren Horizont 6 zeitlich einzuklammern.

Auf Stadt- und Feldseite ist die unterste Schicht identisch: Feuchter, zäher, gelb-brauner anstehender Lehm mit einzelnen grauen Adern (11). Zur Fundierung der Ringmauer ist er senkrecht abgegraben worden, nach dem Auf-

NORD

SÜD

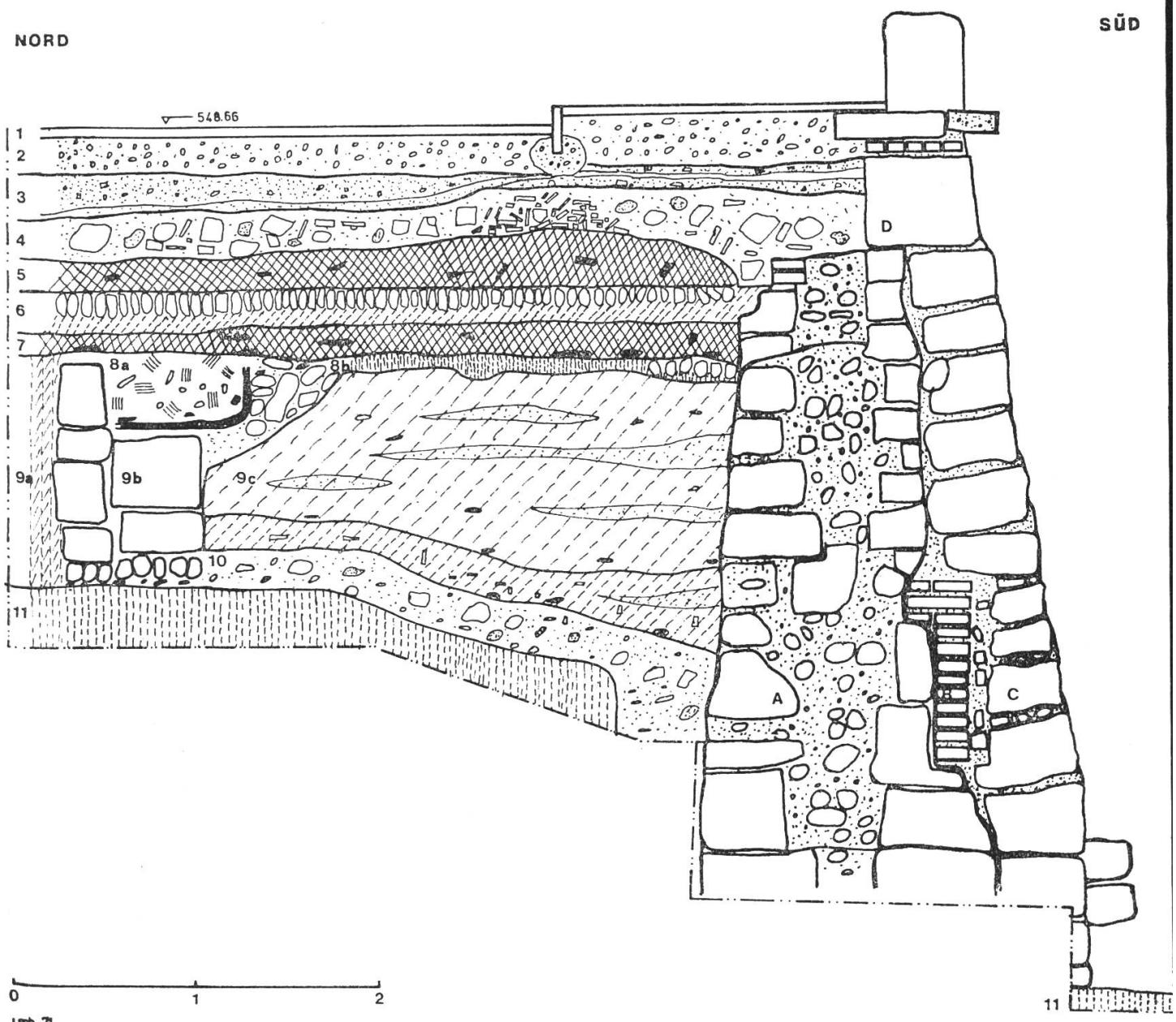


Abb. I

Burgdorf, Grabenstraße. Schnitt durch Stadtmauer und Hinterfüllung, Ansicht gegen Osten. Maßstab ca. 1:45. Legenden im Text.

mauern blieb eine Baugrube von 50 cm zurück. Was geschah mit dem Aushubmaterial? 2,8 m innerhalb des Stadtmauerverlaufs erhebt sich auf dem gewachsenen Boden und wenigen Resten von verkohltem Holz eine Trockenmauer von 1,2 m Höhe, die aus gebrochenen Sandsteinquadern (wohl Ausschüttmaterial) über einer Kieselpacklage aufgeführt ist (9b). Das dahinter von der

Stadt her aufgefüllte Erdreich, gelockerter, gestörter Lehm von gleicher Farbe wie 11, ist offensichtlich der Fundamentaushub (9a)<sup>12</sup>. Mörtelbrocken, Sand, Molasse- und Backsteintrümmer bilden die Schuttschicht 10, die auch die Baugrube füllt und die vom Bauvorgang der Ringmauer herrührt. 9c ist gegen die neue Stadtmauer angeschüttet worden. Zuunterst hebt sich eine Lage mit zahlreichen Ziegelbrocken und leicht anderer Färbung ab; die Auffüllung aus sandigem Lehm, vereinzelten Holzkohlen- und Ziegelpartikeln darüber, ist mehrfach von Sandadern durchsetzt. Sie wird überlagert vom ältesten Gehhorizont 8b. Entlang der Mauer ist er 50 cm breit gepflästert, im übrigen besteht er aus gestampftem, sehr kompaktem Lehm, der von einem Brand teilweise gehärtet worden ist. Am Nordende des Schnitts ist er später aufgebrochen worden, als man eine Grube in 9b und 9c eintiefe<sup>13</sup>. Dabei barg man den obersten Stein der Trockenmauer, zerschlug ihn und verwendete ihn zusammen mit Kieseln als Grubenrand; dem gleichen Zweck diente der *in situ* verbliebene Quader. Die Grube war mit Holz ausgeschlagen und gefüllt mit Tierknochen, humosem organischem Material, Brandresten und Lehmknollen. Sie scheint fast zu sorgfältig ausgestattet, um eine Deutung als Abfallgrube zu erlauben<sup>14</sup>.

Zwischen den Steinen des Grubenrandes traten zahlreiche Keramikscherben zutage, die ausnahmslos zu Talglämpchen des späten 13. Jahrhunderts gehören (s. Kleinfunde, Abb. 5, 6/3, 6/4). Damit ist die Einrichtung der Grube datiert und ein terminus ante für den Horizont 8b gewonnen, der mit großer Wahrscheinlichkeit das erste Gehniveau der westlichen Oberstadt darstellt.

Grube und Horizont 8b werden von einer 10 bis 20 cm dicken, festen Brandschicht überdeckt (7), in der sich u. a. olivgrün glasierte Ofenkeramik fand: Randfragmente von Medaillon- und Tellerkacheln, die gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein mögen (s. Funde Abb. 6/1, 6/2). Damals muß ein größerer, bisher unbekannter Brand die westliche Oberstadt heimgesucht haben.

Zwischen der Brandschicht des 14. Jahrhunderts und derjenigen von 1865 liegt ein einziger Gehhorizont in Form eines stark geschwärzten, feinen Katzenkopfpflasters aus hochkant gestellten Kieseln in einem sandig-lehmigen Bett (6). Es handelt sich jedoch nicht – wie man auf Grund der darüber liegenden Brandschicht von 1865 vermuten könnte – um das Pflaster der Vorgängerin der Grabenstraße, des alten Milchgäßleins von 1865. Der Schumacher-Stadtplan (1843) und eine kürzlich entdeckte Vedute<sup>15</sup> überliefern eindeutig, daß im Bereich des Schnittes Ställe oder Schuppen an die Stadtmauer angebaut waren, aus denen die aufgedeckte Pflästerung stammen muß. Immerhin dürfte



Abb. 2

Burgdorf, Grabenstraße von Südwesten am 23. 9. 71, nach Abbruch der Tabakfabrik, jedoch vor den Eingriffen in die Stadtmauer. Blick auf die Ringmauer mit Türmen; in der Mitte das vom Abbruch betroffene Teilstück, anschließend der Eckturm und links die Grabenterrasse von 1795.



Abb. 3

Ringmauerkern A und Backsteinflick B.  
Blick von Westen.



Abb. 4

Blick von Norden auf die Stadtseite des  
Ringmauerkerns A, Sandsteinquader-  
verband, letztes Viertel 12. Jahrhundert.

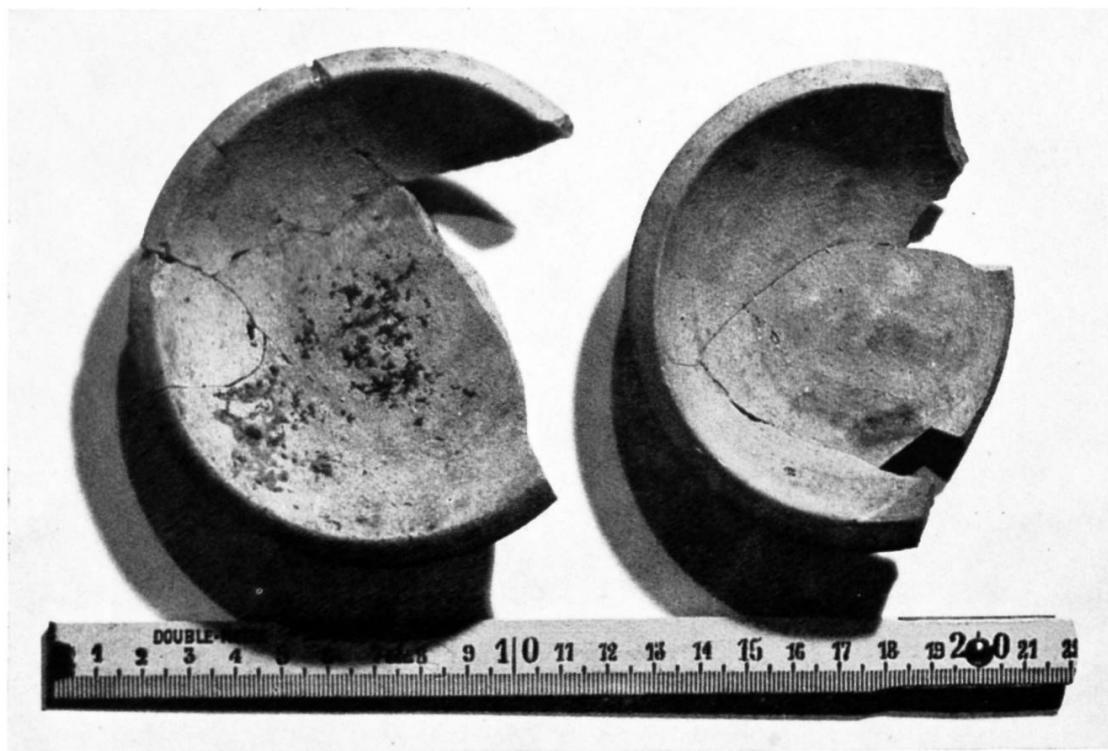


Abb. 5

Talglämpchen aus 8a, um 1300. Profile 3, 4.

das alte Gassenniveau kaum wesentlich höher liegen<sup>16</sup>. Das bescheidene Horizontwachstum von knapp 40 cm im Zeitraum von 500 Jahren wird auf konsequente Abgrabungen bei Neupflasterungen und Bränden (1706!) zurückzuführen sein, durfte doch die Stadtmauer als Stützmauer der Gasse nicht beliebig hoch hinterfüllt werden.

#### *Kleinfunde (Auswahl)*

Aus den Brand- und Schuttschichten 4 und 5 konnten vom Inventar eines an die Ringmauer angebauten und 1865 verbrannten Schuppens geborgen werden:

- Getreidemörser aus glimmerigem Sandstein mit Ausguß und seitlichen Ohren, Ø 19 cm
- Heuschrotschaufel, Eisen, Länge 42 cm
- Wagenbeschläge, Eisen: Verstärkungsspange, Beschlagschienen, Radbolzen und -reifen, Haken mit Öse zu Kloben, beweglicher Ring mit Eisendorn zum Einschlagen
- Randprofilbruchstück eines braunrot glasierten Tellers mit Punktmuster, Mitte 19. Jahrhundert

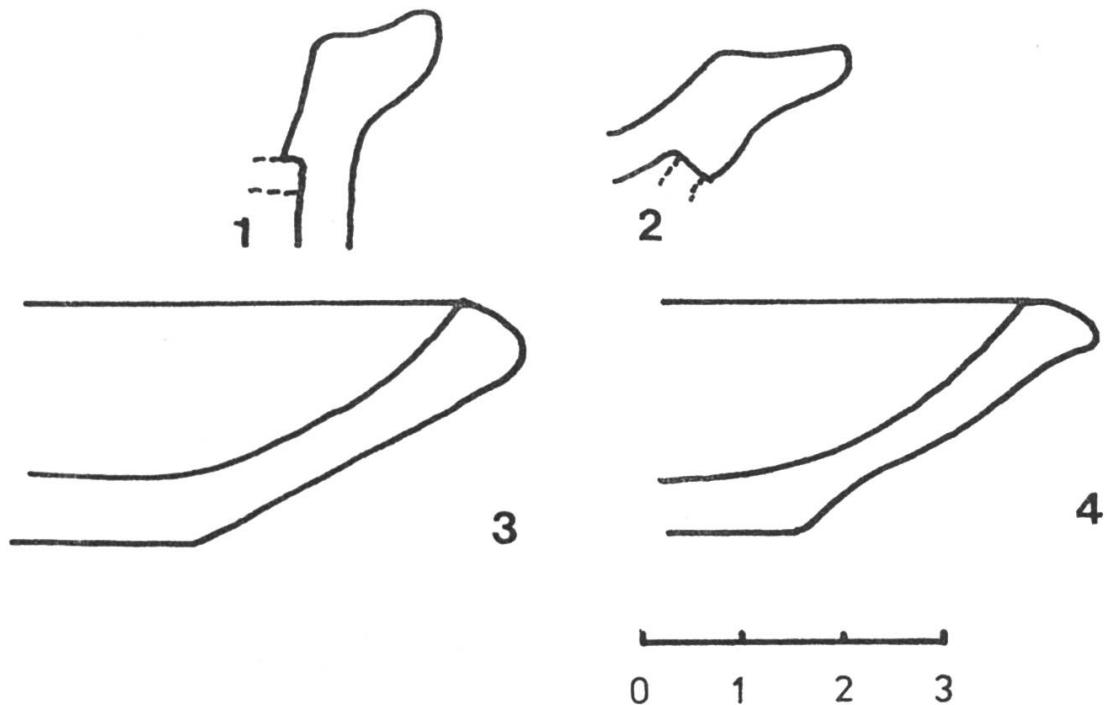


Abb. 6  
Keramikprofile, Maßstab 1:1. Medaillon- (1) und Tellerkachel (2),  
Talglämpchen (3, 4).

### Brandschicht 7:

- Spinnwirbel, Ton, grau-brauner Brand; abgeplattete, unten und oben abgeschnittene und eingekerzte Kugel,  $\varnothing$  2,3 cm; im oberen Drittel zwei Rillen. Sorgfältige Arbeit, anhand der mitgefundenen Keramik in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren.
- Randfragment einer Medaillonkachel, Ton, hellroter Brand, olivgrüne Glasur; ehemaliger  $\varnothing$  13 cm (Ab. 6/1)
- Randfragment einer Tellerkachel, Ton, rötlicher Brand, weiß- und schwarzgesprenkelte olivgrüne Glasur; ehemaliger  $\varnothing$  13,5 cm (Abb. 6/2)
- Randfragment einer Tellerkachel, Ton, rötlicher Brand, hellgrüne Glasur

Diese Ofenkeramik stammt aus der Frühzeit der Anwendung von Glasuren, aus der Mitte des 14. Jahrhunderts.

### Grubenrand von 8a:

- Talglämpchen (Abb. 5, 6/3, 6/4). Bruchstücke von mindestens 10 Exemplaren. Sauberer Ton, röthlich-brauner, bisweilen grauer, scharfkantig-brechender Brand. Mit feiner Schnur von der Drehscheibe abgezogen, unglastiert. Kreisrunde, den Boden nur außen absetzende Form ohne Dochtdelle,  $\varnothing$  oben 10,5–11,5 cm,  $\varnothing$  Boden 5–5,6 cm, Höhe 2,6 cm. Rand verdickt, schräg abwärts geneigt, z. T. lippenartig vorstehend.
- Bruchstücke von 8 weiteren Lämpchen traten in der Brandschicht 7 zutage. Vom zweiten Brand grau-schwarz, z. T. fleckig gebrannt; einzelne Profile ungewöhnlich steiler; wenige Glasurspritzer.

Die Lampenform ist aus zahlreichen Burgengrabungen bekannt und wird meist der Zeit um oder kurz vor 1300 zugewiesen<sup>17</sup>.

Das Vorkommen einmal allein in 8a und einmal zusammen mit glasierter Ware in 7 ist ein Hinweis auf die zeitliche Differenz von Grube und Brandschicht.

### *Schlußbemerkungen*

Es wäre gefährlich, aus dieser bescheidenen Sondierung weitreichende Schlüsse ziehen zu wollen. Die Untersuchung der Bodenprofile stand unter dem Zeitdruck eines hektischen Baumaschinen-Fahrplans. Zum Profilgraben hätte sich die Flächenabdeckung gesellen müssen, der Baggerschaufel wäre die Pflasterkelle als tauglicheres Werkzeug vorzuziehen gewesen. Dennoch verdient einmal mehr festgehalten zu werden, daß jeder noch so kleine Einbruch in histo-

rischen Boden – dies gilt natürlich nicht nur für Burgdorf – Quellen freilegt und sogleich zerstört, die, isoliert betrachtet, bescheidenen, im Gesamtbild jedoch wesentlichen Ertrag abwerfen. Neben der Kenntnis der Schichtenabfolge an dieser Stelle und dem erstmaligen Auftauchen mittelalterlicher Keramik in Burgdorf ergibt ein Vergleich mit der Kirchengrabung 1968/69 ein verwertbares stadtgeschichtliches Resultat.

Es war für den Berichterstatter eine unverhoffte Bestätigung seiner Interpretation der am Nordrand des Kirchhofs freigelegten Mauerzüge, als sich der Stadtmauerkern A aus späteren Verblendungen herausschälte: Weder an der Gleichzeitigkeit der beiden Strukturen noch an der Deutung als Wehrbau kann nunmehr gezweifelt werden. Wenn sich zwei entfernte Mauerzüge derart gleichen, wirft dies ein Streiflicht auf das zügige Tempo der Befestigung der westlichen Oberstadt. Die Verwandtschaft der beiden Mauern erlaubt zu dem den Schluß, daß die Fundamente des Mauerkerns A tief und gut sind, einzig die Verblendung C ist kaum fundiert. Die Stützmauer 9b und die beträchtliche Aufschüttung 9c weisen darauf hin, daß der Stadtbefestigung eine Geländeplanierung folgte und daß die Ringmauer von Anfang an auch Stützmauer einer Terrasse war, die das abfallende Gelände aus dem amorphen Zustand in konkrete Formen faßte<sup>18</sup>. Im Gegensatz zur Nordflanke der Oberstadt, wo in zwei Etappen der Mauerverlauf vorgeschoben wurde, behauptete sich die Südflucht vom späten 12. Jahrhundert bis heute an ihrem Ort.

Was bedeutet das für die jetzige Situation? Der Neubau zwischen Graben- und Emmentalstraße ersetzt nicht einfach einen Altbestand mit zeitgemäßen Mitteln, sondern wird durch Volumen, Höhe und direkten Anschluß an die Stadtmauer eine auf die Stadtgründung zurückgehende Leitform – von terrassierenden Mauern gefaßte Hügelsiedlung – abstumpfen und eine jahrhundertealte, klar formierte Siedlungsgrenze verwischen. Es ist nicht nur seit 1865 der härteste Eingriff in den Altstadtkörper, sondern Höhepunkt und – hoffentlich – Ende einer Fehlplanung, die 1837 die Südseite des Stadtkerns mit einem Häuser- statt einem Grüngürtel zu umschlingen begann<sup>19</sup>.

### *Anmerkungen*

<sup>1</sup> J. Schweizer, Die Grabungen in der Stadtkirche Burgdorf, Burgdorfer Jahrbuch 1971, S. 32ff.

<sup>2</sup> Burgerspital ab 1837, Juvethaus 1840, Emmentalstr. 16 1843, Tabakfabrik Schürch 1858 und 1862.

<sup>3</sup> Ein Plan von 1962 registriert auf der Grabenstraße bis zum dritten Haus nach der Schulgasse 13 Bäume, heute zählt man noch 4!

- <sup>4</sup> Burgdorfer Tagblatt Nr. 180 vom 18./19. September 1970.
- <sup>5</sup> Der Berichterstatter ist dankbar für die Unterstützung, die er von verschiedenen Seiten erhalten hat; so von Prof. L. Mojon, Prof. P. Hofer, Dr. A. Moser, Vinzenz Bartlome; ferner von den Herren Dir. Morach, W. Harnischberg (Architekturbüro Giraudi), H. Siegenthaler, vor allem aber von cand. phil. U. Bellwald.
- <sup>6</sup> Abbruch wegen «akuter Einsturzgefahr». Architekt, Ingenieur, Bauherr und Behörden erinnerten sich zweifellos an den Einsturz der «Stadtmauer» hinter dem Burgerspital vom 6. Mai 1965 und wollten eine ähnliche Katastrophe verhindern. Die 1965 zusammengebrochene Konstruktion war jedoch nicht die mittelalterliche Stadtmauer, sondern eine 1837 ff. um knapp 8 m zurückgesetzte, zu schwache neue Stützmauer. Stadtplan und Wagner-Lithographie des Burgerspitals (Burgdorfer Jahrbuch 1949, Abb. 121) bestätigen dies. Der tadellose Zustand des Mauerkerns, der von der Stadtseite her leicht überprüfbar war, rechtfertigte m. E. den Abbruch keineswegs.
- <sup>7</sup> Die zwei vorkragenden Quader stellen den Mauerfuß 2 m östlich der Schnittebene dar und wurden aufgenommen, weil in der Schnittebene diese Fundamentplatte fehlt.
- <sup>8</sup> Meist reichte die Verkleidung des 17. Jahrhunderts noch bis zu D. Außer dem Quaderflick des 19. Jahrhunderts zahlreiche partielle Ausbesserungen mit Ziegeln, Back- und Zementsteinen, vereinzelt mit Kiesel- und Erratikertrümmern.
- <sup>9</sup> Backstein in Burgdorf vom späten 12. Jahrhundert weg ein gebräuchlicher Werkstoff. Hauptturm und Donjon im Schloß (4./4 12. Jh.), Gewölbe der ersten Kirche um 1310/30, Gewölbe der Kapellen in der heutigen Kirche um 1478/81.
- <sup>10</sup> Schweizer, Grabungen 1968/69, Abb. 2, Nr. 13. Die Gelegenheit sei genutzt, eine Verwechslung im Grabungsbericht richtigzustellen. Auf S. 31, viertletzte Zeile, sind Quaderhöhe und -tiefe vertauscht worden; es sollte heißen: «35 × 20–25 cm messen und 35 cm in die Mauer einbinden». Vergleiche der Mörtel vom Ringmauerzug am Graben und bei der Kirche lassen weder in Farbe, Zusammensetzung noch in Konsistenz den geringsten Unterschied erkennen.
- <sup>11</sup> Schweizer, Grabungen 1968/69, S. 33 ff.
- <sup>12</sup> Die Stützmauer zur Aufnahme des Fundamentaushubs ist ein Hinweis auf die Sohlentiefe des Stadtmauerkerns.
- <sup>13</sup> Der Profilgraben lieferte selbstverständlich zwei Profile, die mit Ausnahme dieser Grube identisch waren.
- <sup>14</sup> Möglicherweise ist sie zuletzt ihrem Zweck entfremdet und mit Abfällen aufgefüllt worden.
- <sup>15</sup> Stadtplan von G. Schumacher, 1843, im Besitz des Rittersaalvereins. Noch unpublizierte Vedute um 1800, im Besitz von Dr. F. Lüdy, der sie freundlicherweise einsehen ließ.
- <sup>16</sup> Wagenbeschläge aus dem Schuppeninventar legen sogar Niveaugleichheit nahe, s. Kleinfunde. Allenfalls denkbar wäre zudem eine Übernahme eines älteren Gas senpflasters in den Schuppenanbau.
- <sup>17</sup> Der Berichterstatter ist Prof. P. Hofer für die Keramikdatierungen sehr zu Dank verpflichtet. Parallelen bei: H. Erb, Alt-Tierstein, in «Argovia» Bd. 47, S. 68, Abb. 20, 10 – J. Horand, Bischofstein, in Baselbieter Heimatbuch 1942, Bild 55,

2, 3 – K. Heid, Hünenberg, in Zuger Neujahrsblatt 1948, S. 62f., Profil 11 – id. Alt-Schauenburg, in Baselbieter Heimatbuch 1956, Bild 4 – W. Drack, Alt-Eschenbach, Innerschweizer Jahrbuch für Heimatkunde 1959/60, S. 154 – H. Schneider, Hasenburg, in ZAK 1960, S. 31 – W. Meyer, Grenchen, in Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 1963, S. 177 – L. Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel 1963, Tafel 23, 82 – K. Heid, Schönenwerd, in Neujahrsblatt von Dietikon 1964, S. 38f. – A. Moser, Schönegg/Blankenburg, in Nachrichten des Schweiz. Burgenvereins 1966, 1, S. 31.

<sup>18</sup> Das abfallende Niveau von 11 gibt wohl den ursprünglichen Geländeverlauf wieder.

<sup>19</sup> Vgl. dazu die grundlegenden Feststellungen von F. Lüdy zu Fig. 186 im Burgdorfer Jahrbuch 1957.

### *Standorte*

Dokumentation: Kunstdenkmäler des Kantons Bern; Funde: Sammlungen des Rittersaalvereins Burgdorf.